

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 34 (1982)
Heft: 11
Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das können wir nicht wiederholen. Aber wir können versuchen, kulturellen Erscheinungen in ähnlicher Grosszügigkeit zu begegnen, Verkrampfungen zu lösen, ein natürliches, lockeres, aber doch für die Sache engagiertes Gespräch zu führen, Ja zu sagen zu Bildern aus unserer heutigen Zeit.

Es gibt einen Trost – oder ist es eher eine düstere Prognose? Grosszügigkeit war schon damals von kurzer Dauer. Auf

Paul III. folgten die kurzen Pontifikate von Julius III. und Marcellus II. Dann kam Paul IV. Er liess Daniele da Volterra die Blösse der nackten Figuren Michelangelos übermalen. Unter diesem Papst gab es wohl effizient geplante disziplinarische Kirchenreformen. Aber auch zunehmende Strenge der Inquisition und – den ersten Index der verbotenen Bücher...

Niklaus Oberholzer

FILMKRITIK

Yol (Der Weg)

Türkei/Schweiz 1981/82. Regie: Serif Gören (Vorspannangaben siehe Kurzbesprechung 82/161)

Mit der Schilderung des militärisch organisierten Alltags in einem «halboffenen» Gefängnis auf einer türkischen Insel beginnt Yilmaz Güneys (Drehbuch, Schnitt) und Şerif Görens (Regie) praktisch im Verborgenen gedrehter Film «Yol» (Der Weg). Es könnte der Alltag in irgendeinem der unzähligen «Gulags» der Welt sein. Erst ausserhalb der Gefängnismauern beginnt unverwechselbar die Türkei von heute.

Einige Gefangene erhalten eine Woche Urlaub, um ihre Angehörigen zu besuchen. Güneys Film verfolgt die Erlebnisse von fünf unter ihnen. Ihre sich als ausweglos erweisenden Schicksale während der kurzen Woche bedingter Freiheit in der heutigen Türkei, durch eine kunstvolle Montage miteinander verflochten, werden zum Sinnbild eines Landes, das als Ganzes zum Gefängnis geworden ist: durch die Ausschreitungen der brutalen Soldateska einer faschistisch orientierten Militärdiktatur auf der einen Seite, durch wirtschaftliche Not und die Zwänge archaischer Lebensformen auf der andern.

Der verhängnisvolle Zusammenprall von Versatzstücken einer modernen Kon-

sumgesellschaft mit einer von jahrhundertalter Tradition geprägten, heute aber in die Entwurzelung führenden Lebensweise – dieser Zusammenprall, der schon in «Sürü» (vgl. ZOOM-FB 4/80) und «Düsman» (vgl. ZOOM-FB 3/82) im Zentrum stand, wird in «Yol» aus der bitteren Optik des Staatsstreichs vom 12. September 1980 beleuchtet, der die leisen Hoffnungen auf eine Änderung der Verhältnisse wohl für lange Zeit begraben hat. So werden die endlosen Reisen der beurlaubten Gefangenen in überfüllten Eisenbahnwagen und Autobussen zu Fahrten in die Hoffnungslosigkeit eines Räderwerks, in dem jeder einzelne die ihm vom Schicksal zugewiesene Rolle resigniert akzeptiert. Der sich durch Strassenkontrollen, nächtliche Ausgangssperren, Schiessereien, Erstürmung von Kurdensiedlungen und Grausamkeiten aller Art äussernde Belagerungszustand ist im Bild zwar stets präsent, doch die Opfer sind ihrerseits gesellschaftlichen Zwängen unterworfen, die andere Ursachen haben. «Yol» vermittelt ein von Mitleid und Wut ebenso wie von politischer Einsicht geprägtes Bild türkischer Gegenwart.

Die existentielle Not der einzelnen Protagonisten spiegelt die Misere des ganzen Landes: Yusuf (Tuncay Akça) verliert seine Papiere. Sein Urlaub ist deshalb bei der nächsten Polizeikontrolle zu Ende. Den Kanarienvogel, den er seiner Freun-



Beurlaubter Häftling daheim im kurdischen Dorf.

din bringen wollte, muss er einem Kameraden anvertrauen. Mevlüt (Hikmet Çelik) findet kaum Gelegenheit, mit seiner Braut allein zu sein. Selbst im Kaffeehaus werden die beiden von Bekannten überwacht.

Omer (Necmettin Çobanoğlu) gehört zu einer kurdischen Dorfgemeinschaft, die vom Militär terrorisiert wird. Da sein Bruder das Leben verliert, muss er nach alter Tradition dessen Platz einnehmen. Er wird deshalb nicht ins Gefängnis zurückkehren und die entsprechenden Konsequenzen auf sich nehmen. Mehmet Salih (Halil Ergün) geht den schweren Weg zur Familie seiner Frau, die ihn ausgestossen hat, weil er einst in der Stunde der Gefahr seinen Schwager im Stich liess. Obwohl er sich eine Lügengeschichte zurechtgeschustert hat, gesteht er seiner Frau und deren Angehörigen die Wahrheit – und bezahlt dafür mit dem Leben.

Seyit Ali (Tarik Akan) schliesslich fühlt sich durch die Tradition verpflichtet,

seine Frau zu töten, weil sie sich während seiner Abwesenheit «vom Teufel verführen liess» und in einem Bordell arbeitete. Dabei verband die beiden eine echte, in die Jugend zurückreichende Liebe. Als Kind kamen Ziné (Şerif Sezer) die Tränen, wenn er auf seiner Flöte spielte. Durch eine unwegsame Winterlandschaft und eisige Schneestürme, in denen selbst sein Pferd umkommt, stapft Seyit in das abgelegene Dorf, in dem seine Frau von Verwandten in einem Stall wie ein Stück Vieh festgehalten wird. Er zieht mit ihr und seinem kleinen Sohn eine noch gefährlichere Strecke zurück – im Bewusstsein, dass sie die Reise nicht überstehen kann. Wie seine halberfrorene Frau aber um Hilfe schreit, erfasst ihn Mitleid, die frühere Liebe lebt noch einmal auf: Er lädt die Halbtote auf seinen Rücken und schleppt sie weiter, während das Kind auf sie einschlagen muss, damit sie nicht erfriert. Dieser verzweifelte Ausbruch eines menschlichen Gefühls gerade dort, wo der Zwang zur Familienehre und die ebenso unerbittliche Natur am unerträglichsten sind, bildet den inneren Angelpunkt des Films: Er ist praktisch der

einzigste Hoffnungsfunke, der in ihm enthalten ist.

Wie Seyit mit seiner menschlichen Last und seinem Sohn im Heimatdorf ankommt, ist Ziné tot. Mit ihren Schreien im Ohr besteigt er den Zug. Vielleicht fährt er ins Gefängnis zurück, nachdem Trauer und Verzweiflung ihn auch in der «Freiheit» erdrücken. Oder wird ihn der Durchbruch seiner innersten Gefühle zu einem revolutionären Bewusstsein führen?

Scheinbare Paradoxien wie das Verhalten Seyits sind es gerade, die «Yol» jene gewalttätige Direktheit und faszinierende Ausstrahlungskraft verleihen, denen sich der europäische Zuschauer über alle kulturellen Barrieren hinweg kaum entziehen kann. Güney hat diese Wirkung bewusst provoziert. In einem ausführlichen Gespräch stellte er fest: «Als ich dieses Drehbuch schrieb, wusste ich genau, dass dieser Film keine Chance hätte, in der Türkei gezeigt zu werden. Ich musste also aus dem Film etwas Besonderes machen. Denn er war ja auf jeden Fall für die europäischen Zuschauer bestimmt.»

Diese Aussage darf allerdings nicht missverstanden werden. Güney hat zwar zu grossen Teilen mit Schweizer Geld gearbeitet und die Endverarbeitung der von Şerif Gören in der Türkei gedrehten Aufnahmen in europäischen Labors vorgenommen, doch der Charakter seines Films ist ebenso unverwechselbar türkisch geblieben wie in «Sürü» und «Düşman». Und genau wie dort wirkt «Yol» nicht in erster Linie durch die Exotik der anatolischen Landschaft und Mentalität, sondern durch die ungebrochene Kraft, die hinter ihr zum Tragen kommt.

Gerhard Waeger

Windplätze aufgerissen

Schweiz 1981/82. Regie: Pius Morger
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/160)

Pius Morgers «Zwischen Betonfahrten» entstand 1980 unter dem Eindruck der Zürcher Jugendbewegung und wurde zu der Zeit gezeigt, als die geschilderten Ereignisse noch stattfanden. Autor, Thema,

Werk und Publikum bildeten eine Einheit. Nicht zuletzt daher rührte die nie gleichgültige Aufnahme dieses nicht leichten Filmes. Man erkannte in den angefertigten Skizzen irgendwie sich selbst. Und weil man selbst sich auf die eine oder andere Weise mitten in dem porträtierten Prozess bewegte, störte es nicht, dass die Skizzen nicht ausgearbeitet, zu Ende geführt waren. Anders ist es nun bei «Windplätze aufgerissen», Pius Morgers neuem Film, der formal und inhaltlich weitgehend an «Zwischen Betonfahrten» anknüpft – bisweilen bis nahe an die Wiederholung.

Der Film ist ein Zeitdokument, das aber erst über sieben Monate nach seiner Entstehungszeit (August bis September 1981) zur Aufführung gelangt. Ein anachronistischer Film also, bei dessen Rezeption etwas mitspielt, womit, wie ich meine, der Filmemacher nicht gerechnet hat: die Distanz zur geschilderten Zeit. Dank ihr hat man unterdessen angefangen, die damals wirr einströmenden Eindrücke zu verarbeiten und zu ordnen und zu einer ersten Übersicht zu gelangen. «Windplätze aufgerissen» ist dagegen gänzlich auf den Moment konzipiert und ohne übergreifendes Thema gestaltet, welches die Motive im nachhinein noch miteinander verbinden würde: «Der Film wurde ohne Drehbuch realisiert. Ich schickte lediglich 20 Flugblätter voraus, die sehr unverbindlich und oberflächlich Situationen kreierten» (Pius Morger). Details, Anspielungen, Symbole, die damals unter dem prägenden Einfluss der Ereignisse vielleicht zu einem zumindest gefühlsmässigen Verständnis eines Inhaltszusammenhangs gereicht hätten, wollen heute in einem veränderten Klima keinen befriedigenden Sinn mehr ergeben.

Morger, der «genug vom Hinter-der-Realität-Nachhinken» hat, und – so wie ich diese Aussage verstehe – Realität im Augenblick erlebend darstellen will, gerät mit dieser Arbeitsmethode aber noch ärger in Verzug: Der Zuschauer nämlich empfindet ein derart vom Moment inspiriertes Werk sieben Monate nach seiner Entstehung als arg verspätet. Der Filmemacher ist in gewissem Sinn ein Opfer der Zeitbewegung geworden, die er unter ihrem Eindruck spontan porträtieren



Experimentelle Filmcollage: «Windplätze aufgerissen».

wollte, anstatt ihr umgekehrt vehement seinen individuellen und vor allem reflektierten Erlebnis- und Interpretationsstempel aufzudrücken. Das heisst aber nicht, dass «Windplätze aufgerissen» dokumentarischen Charakter hätte. Es ist sogar ein in höchstem Masse fiktiver und künstlich-künstlerischer Film, der voll Symbole und Metaphern steckt. Nur sind diese das Produkt ihrer Zeit und daher auch in ihrer Gültigkeit und Verständlichkeit extrem zeitbegrenzt. (Ich würde Pius Morger widersprechen, wenn er betont, dass «jede Figur im Film ihren eigenen Hintergrund bewahrt, dass niemand stellvertretend für jemanden etwas darstellt». Mir scheinen im Gegenteil alle Personen, sogar die Parlamentarier im Nationalrat, für eine Idee oder Vision des Filmemachers zu stehen.)

Morger selbst hat die Frage nach dem Thema des Films folgendermassen beantwortet: «Ich habe nicht an einem

Thema gearbeitet, ich habe Bilder gesammelt unmittelbar während der Dreharbeiten. Das politische Klima in Zürich und die sozialen Verhältnisse in dieser Zeit hatten Einfluss auf die Dreharbeiten. Ich suche nicht Bilder für ein Thema, sondern durch die Konfrontation der Bilder in der Montage des Films kristallisiert sich eine Atmosphäre, die einem Thema gleichkommt.»

Eine Atmosphäre kristallisiert sich beim Betrachten des Filmes zweifellos heraus. Aber sie scheint mir unbefriedigend vage zu sein, sie verdichtet sich nicht zu einem auseinandersetzungsfähigen Gefühl oder einer behaftbaren Aussage. Man hat vielmehr den Eindruck von mehreren unzusammenhängenden Szenen und Episoden, die sogar in sich nicht immer abgeschlossen und sinnvoll erscheinen. Die ausgelegten Assoziationsstränge werden nicht zusammengeführt. Morger selbst hat erst während der langwierigen Montage die verschiedenen «Kurzfilme» als etwas Einheitliches sehen beziehungsweise sie zu etwas Ganzem bilden können. Bloss ist diese intensive Ausein-

andersetzung mit dem Filmmaterial dem Zuschauer nicht möglich. Und der Hinweis, dass die Dreharbeiten und die anschließende Fertigstellung des Filmes für den Regisseur als Prozess interessant waren, dass er dabei Neues erlebt hat, befriedigt den Rezipienten des Endproduktes wenig: Er spürt und hat davon nichts. Was ihm bleiben, sind einzelne Bilder (hervorragende Kameraarbeit von Hans X. Hagen) und Episoden. Vor allem der grandiose Anfang fährt ein: ein Aufnahme- und schnittechnischer Höhepunkt, der die Erwartungen, die er weckt, nicht einlösen kann. Da wird eine Flut von Vorstellungen, ein überbordender Einfallsreichtum in eine suggestive Bildsprache umgesetzt, die erregt, anregt, die die Sinne packt und Phantasien auslöst (die Übertragung vom Start der Raumfähre Columbia im Fernseher, der plötzlich seinerseits ins All schiesst; die unwirklichen Nachtaufnahmen aus dem fahrenden Zug heraus, die unvermittelt und zuerst kaum wahrnehmbar auf einen zischen- den Videospielautomaten geschnitten werden). Nach diesem temporeichen Beginn wird der Film immer zähflüssiger, als ob die Ideen versiegt wären. Doch auch da stehen neben schlicht unverständlichen Bildfolgen und unverbindlicher oder banaler Gesellschaftskritik noch bemerkenswert Skurilles (zum Beispiel die Opernarie in der Kläranlage), ironisch

Kritische Filme in Manila verboten

F-Ko. Die philippinische Regierung hat die Aufführung zweier Spielfilme verboten: «*Boy condenado*» schildert das kurze Leben eines jungen Gangsters, der in den Slums aufwuchs, zunächst als Strassenakrobat arbeitet, dann Gangster wurde, als Polizeispitzel arbeitete und erschossen wurde, als er sich gegen die Polizei wandte. In Manila mutmasst man als Motiv für das Verbot, dass die Story zu sehr dem Leben eines populären Gangsters namens Ben Tumbling ähnelte. Der zweite verbotene Film, *Schoolgirls*, wurde vermutlich verboten, weil er schwangere Schülerinnen zeigte.

Überzeichnetes (der Spaziergang des Börsenspekulanten) sowie Beunruhigend-Irritierendes (die Gerichtsverhandlung). Je länger der Film aber dauert, umso mehr vermisst der Zuschauer das Fehlen einer vermittelnden Instanz. Pius Morger dazu polemisch (hoffentlich): «Ich schmeisse Bilder herum und suche keine Antwort. Wer Fragen hat, soll verwirrt bleiben.» Man bleibt es.

Tibor de Viragh

Born Yesterday

USA 1950. Regie: George Cukor
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/135)

Reprisen von Filmen, die in den fünfziger Jahren Erfolge waren, kommen nostalgischen Empfindungen der Kinobesucher entgegen. Wie schön war doch die Kinowelt damals – nicht unbedingt eine «heile» Welt, aber zumeist eine Welt, in der optimistische Gefühle siegen durften! (Und die Filmmusik, in der Streicher die Oberhand haben, tut dazu das Ihre.) Sieghaftes Hollywood, auch ohne die erweckenden grossen Revue-Aufmärsche, auch, wie im vorliegenden Fall, als Kammerpiel und Konversationskomödie. Wenn wir Cukors «Born Yesterday» heute wieder im Kino sehen können, kommen zwei besondere Gründe dazu. Der Film hat einen «feministischen» Touch, und er suggeriert dem Betrachter, die amerikanische Gesellschaft sei noch immer in der Lage, Korruption rechtzeitig «auszuschwitzen»; es gebe zwar unter den Mitgliedern des Kongresses «angefaulte» Früchte, aber die seien Ausnahmen, eher traurige als bösartige Figuren. Einen kurzen Augenblick lang sieht man im Film beim Besuch eines Beethoven-Konzerts auf dem gedruckten Programm die Schrift «Watergate Concert»; das war 1950, als «Born Yesterday» gedreht wurde, noch keine Anspielung, und dass der heutige Kinogänger nicht sogleich ins Sinnieren kommt, dafür sorgt die heldisch getrimmte Musik.

Während der ersten halben Stunde fragt man sich: Was soll's? Gut abgefilmte

Broadway-Komödie. Aber was darüber hinaus? Doch dann wird's spannend: durch die subtile Verwandlung der Hauptfiguren (vor allem Judy Holliday als Billie Dawn, William Holden als Paul Verral), durch psychologische Feinheiten, durch den straffen Dialog. «Born Yesterday» lässt sich als Variation des alten Pygmalion-Motivs verstehen, das der Kinobesucher durch «My Fair Lady» kennt. Dieses Motiv wird auf unverwechselbar amerikanische Art, im optimistischen Selbstbewusstsein der amerikanischen Gesellschaft abgewandelt. Ein ungehobelt-robuster Millionär vom Land (Broderrick Crawford), der glaubt, in Washington lasse sich alles durch den Einsatz entsprechend hoher Dollar-Trinkgelder kaufen, merkt in der Hauptstadt, dass ihm seine Bett- und (stille) Geschäftspartnerin ihrer «Dummheit» wegen eher hinderlich ist, wenn es darum geht, Senatoren «einzukaufen». So engagiert er einen Journalisten, seiner Partnerin etwas Schliff, Zivilisation, Bildung beizubringen. Doch Billie – und das ist das Amerikanische – wird nicht etwa das Geschöpf des Lehrers Paul. Die Bildungsbemühungen wecken ihr Selbstbewusstsein und ihre Neugier. Ihr «common sense» macht alsbald die Intellektualität des Lehrers lächerlich; und vor allem wird der neureiche «Beschützer», der mit Millionen in Washington einzusteigen hofft, als der eigentlich Unzivilisierte entlarvt, der den bürgerrechtlichen Vorstellungen der amerikanischen Gesellschaft nicht entspricht.

Während der Lehrer Paul die Rebellion der Schülerin zunächst mit Irritation, dann mit wachsender Freude (und Liebe) registriert, ist der vitale Millionär vom Gang der Dinge glatt überfahren. Er steht schliesslich als isolierter Unbürger da. Die Entwicklung wirkt überzeugend durch das feine Spiel von Judy Holliday als Billie und insgesamt durch das Spiel des Teams von Darstellern und die sorgfältige Regie von George Cukor. Etwa vom zweiten Drittel an hat der Film sein Tempo gefunden. Und Tempo heisst: immer wieder neue und überraschende Konstellationen (wobei die kleinern Rollen einbezogen sind, also niemals zu Statisterie verkommen), heisst: unerwartete

Volten bis zum Schluss. Die Reprise des Films ist – auch abgesehen von den beiden thematisch aktuellen Ansätzen – eine Bereicherung des gegenwärtigen Kino-Angebots.

Das darf den Kritiker nicht hindern, zu fragen: Wie war das denn eigentlich 1950, als der Film gedreht wurde (nach einer seit den dreissiger Jahren erfolgreichen Broadway-Komödie von Garson Kanin, 1951, als er in Venedig ausgezeichnet wurde? Nun ja, es war die Kulminationszeit des Kalten Krieges, der Hexenjagd gegen «antiamekanische Umtriebe». Da schleicht sich ein schaler Nachgeschmack ein. Die Kleinbürger-Gläubigkeit an die Überlegenheit und Selbstreinigungskraft der amerikanischen Gesellschaft, der Optimismus, auftrumpfende Egoisten, die nur an die Wirkung des Geldes glauben, seien noch im Vorhof der Macht zu stoppen, erhält einen propagandistischen Nebensinn. Unter zeitgeschichtlichem Betrachtungswinkel bekommt die gut gemachte, spannende Story etwas Neckisch-Rührendes, das einem – wenn man an die gleichzeitigen Verhöre durch das McCarthy-Komitee denkt – den Atem verschlagen, den Kinospass vergällen könnte.

Natürlich, man mag dieses «Umfeld» vergessen und sich dem Vergnügen der Filmstory überlassen. Doch wenn man diese genauer ansieht, drängen sich die Fragen auch «von innen heraus» auf. Die «Befreiung der Frau» (die damals noch nicht so betitelt wurde), die Entlarvung des rücksichtslosen Millionärs als des eigentlich «Asozialen» in der menschenrechtlich verfassten Gesellschaft – das ist ein amerikanisches Märchen: Aschenbrödel auf amerikanisch, der böse Wolf auf amerikanisch.

Dem entspricht auf verblüffende Weise die Dramaturgie. Ein abgefilmtes Broadway-Konversationsstück eben. Was der Film seit dreissig, der Tonfilm seit zwanzig Jahren immerhin schon gelernt hatte, wird nur in wenigen Passagen (etwa bei der Führung durchs Kapitol in Washington) angedeutet, ziemlich ängstlich übrigens, als würde eine Meisterschaft der Kamera die Meisterschaft der Schauspieler konkurrenzieren, als würde der Appell an die räumliche Imaginationsfä-

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen»

2. Juni 1982

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-Filmberater» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-Filmberater gestattet.

Le cadeau (Ein pikantes Geschenk)

82/147

Regie: Michel Lang; Buch: M. Lang nach einer Komödie von Vaime und Terzoli; Kamera: Daniel Gaudry; Musik: Michel Legrand; Darsteller: Pierre Mondy, Claudia Cardinale, Clio Goldsmith, Jacques François, Cécile Magnet, Rémi Laurent, Henri Guybet u. a.; Produktion: Frankreich 1981, Madeleine/Artistes Associés/Laser, 108 Min.; Verleih: Unartisco, Zürich.

Pikantes Geschenk ist das Call-Girl Barbara (Clio Goldsmith), das die Kollegen dem durchschnittlichen und wenig sexigen Bänkler Grégoire Dufour (55, dargestellt von Pierre Mondy) zum Abschied an die Fersen heften. Die turbulenten Tage in Venedig, die sie zusammen verbringen, wecken in ihm «den Mann», und er kehrt als potenzstarker Casanova nach Hause zurück mit dem Vorschlag, das gleiche Spiel noch ein Mal zu spielen: Seine Frau «ist» die Fremde, die ihn mit sämtlichen Tricks weiblicher Erotik zu verführen hat, auf dass ihre schein tote Liebe zu neuem Leben erwache. Happy-End: Die Welt ist moralisch wieder intakt.

E

Ein pikantes Geschenk

Diva

82/148

Regie: Jean-Jacques Beineix; Buch: J.-J. Beineix und Jan Van Hamme nach dem gleichnamigen Roman von Delacorta; Kamera: Philippe Rousselot; Musik: Vladimir Cosma; Darsteller: Wilhelmina Wiggins Fernandez, Frédéric Andrei, Richard Bohringer, Thuy An Luu, Chantal Deruaz u. a.; Produktion: Frankreich 1980, Irène Silbermann, 117 Min.; Verleih: Praesens-Film, Zürich.

«Diva» ist nicht nur oberflächlich gesehen ein Märchen, in dem sich Dichtung und Wahrheit souverän vermischen. Der Film hält sich auch konsequent an das bewährte Muster vom grossen Bösen und dem kleinen Guten, der das Böse mit Witz und List bezwingt, dies natürlich erst nach einer Reihe von Abenteuern, die ihn immer wieder an den Rand des Todes bringen. Beineix mixt klassische Genre-Elemente des Krimis mit fast mythisch-surrealen Märchenmotiven und verpackt alles in die perfekt persiflierte Ästhetik von Werbung für Produkte distinguiert «Ausgeflippter».

J ★

Forty Guns (Vierzig Gewehre)

82/149

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Joseph Biroc; Musik: Harry Sukman; Darsteller: Barbare Stanwyck, Barry Sullivan, Dean Jagger, Robert Dix, Gene Barry, Paul Dubov, Chuck Haywards, Chuck Roberson u. a.; Produktion: USA 1957, Globe Enterprises Productions/20th Century Fox, 80 Min.; nicht im Verleih.

Western. Eine verwirrende Fülle von Handlungs fäden, Teilkonflikten und verblüffenden Szenen (Ideen), im wesentlichen aber die Geschichte des Marshalls Griff und der Viehbaronin Jessica, die einander von ihren Interessen her bekämpfen, von ihren Neigungen her aber lieben. Griff repräsentiert Recht und Ordnung, das Gesetz der Regierung; Jessica mit den vierzig Männern, die für sie reiten (die «Forty Guns»), das Prinzip des Kapitalismus und der freien Marktwirtschaft. Griffs Stärke und Macht basiert auf der Waffe, Jessicas auf der Korruption.

E

Vierzig Gewehre

TV/RADIO-TIP

Samstag, 5. Juni

14.25 Uhr, TV DRS

Charterflug in die Hölle

Die Filmreportage zeigt das Schicksal junger Europäer, die sich in Thailand vom niedrigen Preis des Heroins verführen lassen. Aber der Schmuggel kleinster Mengen kann sie für ihr halbes Leben ins Gefängnis bringen. Welche Probleme entstehen? Wie reagieren die Europäer auf die harten Haftbedingungen? Das Reporterteam spürte Franzosen auf, die in Indien wegen Drogenkonsums gestrandet sind. Wie schlagen sich die Drogensüchtigen ohne Geld durch? Wie überleben sie in der Umgebung des Elends?

Sonntag, 6. Juni

8.30 Uhr, DRS II

Der Christ und die Elemente

Die Human- und Sozialwissenschaften erkunden die Fülle von Faktoren, von denen das menschliche Leben bestimmt wird. Unterschätzt wird aber die grosse Bedeutung die Erde, Wasser, Feuer, Luft für uns Menschen besitzen. An dieser Missachtung der sinnlichen Welt ist das Christentum nicht unschuldig. Das Kreuz wurde einseitig ins Zentrum gerückt und der Welt der Kampf angesagt. Gegen diese Polarisierung wendet sich Hans Jürgen Baden in seinem Beitrag, in dem er von der Bibel her neu einen Zugang zur Schöpfung zu finden sucht.

10.00 Uhr, TV DRS

Das Mittelmeer

Fünfter Teil der Reihe «Die Geburt des Geistes» von Fernand Braudel und Georges Vallet. – Nicht die alten Griechen, sondern viele andere, ältere Kulturen haben etwa sieben Jahrtausende vor Christus den Boden bereitet, auf dem der Geist der Antike gedeihen konnte. Mesopotamien, Ägypten, Babylon, Israel, Persien, Phönizien sind mit den Kulturen auf Kreta oder Malta, Korsika, Sardinien in ihrer Bedeutung für den Mittelmeerraum erst allmählich von der Forschung entdeckt und richtig eingeschätzt worden. Die Phönizier, als Händler und Kolonisatoren, segelten als Seefahrer vom heutigen Libanon aus zu den Küsten des Mittelmeeres, stellten die

Verbindung zwischen den Völkern her und schufen die Voraussetzung für den an alten Kulturen reichen Raum.

Montag, 7. Juni

21.50 Uhr, TV DRS

Palermo oder Wolfsburg

Spielfilm von Werner Schröter (BRD 1980) mit Nicola Zarbo, Calogero Arancio, Padre Pace. – Der junge Antonio muss Sizilien verlassen, um in Wolfsburg zu arbeiten, findet sich aber in der Kälte und Einsamkeit des fremden Landes nicht zurecht. Von einem Mädchen getäuscht, tötet er im Affekt seine beiden Rivalen. Im darauf folgenden Prozess wird die Mentalität des Südländers mit Vorurteilen und Unverständnis der Wohlstandsbürger konfrontiert. Werner Schröter stellt die materiell zwar arme, aber an menschlichen Werten reiche Welt des Südens, einer menschenfeindlichen, kommunikationsarmen Industriewelt gegenüber, wobei er keinen Zweifel darüber aufkommen lässt, wo seine Sympathien liegen.

Dienstag, 8. Juni

21.20 Uhr, ZDF

Frankfurt: Polizeistreife im Bahnhofsviertel

Mit diesem Beitrag beginnt eine neue Form der Reportage. «In der Rolle von ...» ist der Versuch, Situationen und Themen zu beschreiben, die sich den herkömmlichen Darstellungsformen entziehen. Der Autor soll sich in die Situation und Rolle derjenigen begeben, die er beschreibt, durch eigene Anschauung Verständnis für die Probleme der dargestellten Berufsgruppe gewinnen, keine Oberfläche, sondern Innen-Ansicht liefern. – Die Beamten der Schutzpolizeiinspektion Mitte und des 4. Reviers in Frankfurt sind zuständig für die «Ordnung» im berühmten Bahnhofsviertel. Ihre ständige Präsenz verhindert zumindest ein Ansteigen der Kriminalität, ab und zu gelingt ihnen auch ein grösserer Wurf, meistens im Bereich der Rauschgiftkriminalität.

Die missbrauchten Liebesbriefe

82/150

Regie: Leopold Lindtberg; Buch: Richard Schweizer, Horst Budjuhn, Kurt Guggenheim und L. Lindtberg nach Gottfried Kellers gleichnamiger Novelle; Kamera: Emil Berna; Musik: Robert Blum; Darsteller: Alfred Rasser, Anne-Marie Blanc, Paul Hubschmid, u. a.; Produktion: Schweiz 1940, Praesens-Film, 90 Min.; Verleih: Praesens-Film, Zürich, und Filminstitut, Bern (16 mm).

Viggi Störteler, leicht grotesker Möchtegern-Poet aus Seldwyla, verliert seine liebe Frau Gritli wegen seinen überspannten literarischen Ambitionen an den laueren Schulmeister Wilhelm. Diese weitgehend gelungene, das komödiantische Element betonende Leinwandadaptation von Kellers amüsant-versöhnlicher Novelle um den Kampf zwischen Sein und Schein wurde zu einem der grössten Erfolge des «alten Schweizer Films». Heute durchaus noch, nicht zuletzt aus historischen Gründen, sehenswert, da die im Sinne der «geistigen Landesverteidigung» gezeigte idyllisch-biedere Sonntagsschweiz interessante Rückschlüsse auf das helvetische Selbstbild der Kriegsjahre zulässt. → 11/82 J★

Missing

82/151

Regie: Costa-Gavras; Drehbuch: Costa-Gavras und Donalds Stewart nach einem Buch von Thomas Hauser; Kamera: Ricardo Aronovich; Musik: Vangelis; Darsteller: Jack Lemmon, Sissy Spacek, John Shea, Melanie Mayron, Charles Cioffi, David Clennon u. a.; Produktion: USA 1981, Edward und Mildred Lewis für Universal, 122 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Nach dem authentischen Fall Horman rollt Costa-Gavras die Geschichte jenes jungen Amerikaners auf, der 1973 beim Putsch gegen Allende in Chile «verschwand». Seine später bekannt gewordene Ermordung wies auf wahrscheinliche Verbindungen zwischen der US-Regierung und dem blutigen chilenischen Umsturz hin. Im Mittelpunkt stehen der Vater und die Ehefrau Hormans auf ihrer verzweifelten Suche nach dem Vermissten. Ihr Erwachen zu kritischen und misstrauischen Bürgern prägt einen wichtigen Film, der Diktaturen und ihre Menschenverachtung angreift. – Ab 14 Jahren möglich. → 11/82

J★★

Nuits très chaudes au Caraïbes (Heisse Nächte auf Jamaika)

82/152

Regie: François Leroy; Kamera: François Abont; Musik: Padovan; Produktion: Frankreich 1980, Megalo/Diafilms, 84 Min.; Verleih: Elite-Film, Zürich.

Ein wegen Diamantenschmuggels vorbestrafter Mafioso reist mit einem Mädchen nach Jamaika, um einen begehrten Mikrofilm an sich zu bringen. Das Mädchen hat aber ebenso wie eine als Journalistin getarnte Polizistin andere Auftraggeber. Während einige betrogene Betrüger das Nachsehen haben, entkommt das Pärchen nach einem überraschenden Coup mit der Beute in die Freiheit. Die bis zur Farce unlogische Kriminalhandlung wird durch wilde Sexszenen bis zur Gruppensexorgie auf abendfüllende Länge gestreckt. Ausser diesem pornografischen Ehrgeiz zeigt der Film nur in der Landschaftsfotografie einige Ambitionen.

E

Heisse Nächte auf Jamaika

Paternity (Heirat ausgeschlossen)

82/153

Regie: David Steinberg; Buch: Charlie Peters; Kamera: Bobby Byrne; Musik: David Shire; Darsteller: Burt Reynolds, Beverly D'Angelo, Norman Fell, Paul Dooley, Elizabeth Ashley, Lauren Hutton u. a.; Produktion: USA 1981, Lawrence Gordon und Hank Moonjean für Paramount, 94 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Alles, was er anfasst, stirbt, darum will er etwas, das ihn überlebt: einen Sohn und Erben. Heiraten mag der «kalte Fisch» nicht, darum sucht er sich eine «surrogate mother», eine Frau, die ihm ein Kind auf die Welt stellt und dann wieder verschwindet. – Eine bescheidene Komödie mit liebenswürdigen Gags, erzählt mit ein bisschen Poesie des Alltags in einem für amerikanische Verhältnisse überraschend ruhigen Rhythmus. Ein paar Ausrutscher lassen sich im Kontext verkraften.

E

Heirat ausgeschlossen

Mittwoch, 9. Juni

20.00 Uhr, TV DRS

 Telebühne zum Thema «Fixen»

Herr Müller beobachtet durch die Badzimmertür, wie sich sein Sohn etwas in den Arm spritzt. Entsetzt stellen die Eltern fest: Unser Sohn ist heroinsüchtig. Einleitung zu dem Bühnenstück «Auf deutsch gesagt: gestrauchelt», Dialektfassung nach einer «Spiegel»-Reportage von Regina Lessner, Christoph Roethel, auf Schweizer Verhältnisse übertragen von Jürg Meier. Trotz Aufklärung, Warnungen, verschiedenen Behandlungsmethoden ist das Drogenproblem immer noch nicht gelöst. Die Telebühne setzt sich mit Fragen zum Thema «Fixen» auseinander: Was ist Heroin? Wie wirkt die Droge? Wie verhalten sich Angehörige und Bekannte von Abhängigen? Wie reagieren die zuständigen Behörden? Welche Folgen hat die Heroinsucht? Weshalb ist die Drogenpolitik bisher erfolglos geblieben? Die Diskussion leitet Peter Bühler, Elisabeth Michel-Alder ist Beobachterin, Regie führt Hanspeter Riklin.

22.20 Uhr, ZDF

 Ein Schrei nach Gerechtigkeit

Südafrikas Kirchen zur Rassentrennung. Seit 1976 verspricht die weisse Regierung der Republik Südafrika Verbesserungen für die schwarze Bevölkerung, knapp siebzig Prozent der südafrikanischen Einwohner. Die protestantischen Kirchen klagen an, dass in Wirklichkeit die Apartheid Schritt für Schritt perfektioniert wird. Mit entsprechenden Gesetzen wird ihnen die südafrikanische Staatsangehörigkeit entwunden, indem sie zu Einwohnern sogenannter «Homelands» erklärt werden. Die hohe Sterblichkeitsrate der Säuglinge ist symptomatisch für die Lebensbedingungen. Zu dem Unrecht wollen die im South African Council of Churches SACC vereinten protestantischen Kirchen Südafrikas nicht mehr schweigen.

Donnerstag, 10. Juni

16.05 Uhr, DRS I

 S'Füdüli schwänke im tote Meer

Hörspiel von Klaus Merz, Regie: Katja Früh, mit Walo Lüönd, Heinz Bühlmann, Monika Koch. – Der frivole Titel evoziert ein saftiges Mundartstück, aber zeigt auch Doppelbödigkeit an, wenn die Lesart geändert wird: «... im Totenmeer». Sozusagen wird mit den

Hinterbacken die Frage des Tötlichen und des Todes in unserem Alltag immer wieder berührt, scheinbar souverän überspielt, bis es nicht mehr möglich ist und die hautnahen Dialoge plötzlich zum Erliegen kommen. (Zweitsendung: Dienstag, 15. Juni, 19.30 Uhr)

19.30 Uhr, DRS I

 Fixen – oder welches ist meine Sucht?

«Passepartout» bezieht sich auf das Thema der «Telebühne», die Mittwoch, 9. Juni, ausgestrahlt wurde. Als Nachfolgesendung versuchen unter der Leitung von Jürg Meier sechs bis acht Jugendliche der Frage nachzugehen, weshalb sie selbst fixen, nicht fixen, welche andere Sucht sie haben. Unsere Gesellschaft ist eine Suchtgesellschaft, in der sich jeder auf seine Art die sich verschlechternden Lebensbedingungen erträglicher zu machen sucht. Das Hörpublikum kann sich telefonisch an der Sendung beteiligen.

20.00 Uhr, TV DRS

 Adriennes Donnerstage

Der leise, poetische Fernsehfilm aus Frankreich von Paul Savatier erzählt auf anrührende Weise vom Älterwerden, von Einsamkeit, von unerfüllten Sehnsüchten, vom möglicherweise nichtgelebten Leben zweier Witwen, für die die Begegnungen auf dem Friedhof zum lebenswichtigen Ritual werden. Als Antionette eines Tages nicht kommt, wendet sich Adrienne einer anderen jungen Witwe zu. Sie erzählt ihr von Antionettes Vergangenheit, als ob es ihr eigenes Leben gewesen wäre. Danielle Darrieux und Andrée Tainsky verkörpern die Figuren eindringlich, ohne sentimental zu werden.

Freitag, 11. Juni

20.20 Uhr, ARD

 Angel (Engel)

Spielfilm von Ernst Lubitsch (USA 1937) mit Herbert Marshall, Marlene Dietrich, Laura Hope Crews. – Lady Barker, Frau eines englischen Diplomaten, verliebt sich in Paris für eine Nacht in den charmanten Anthony Halton. Ausgerechnet er taucht später als Bekannter ihres Mannes in ihrem Hause auf. Sir Frederick Barker ahnt nicht, was für eine delicate Situation er damit heraufbeschworen hat. Lubitsch serviert eine stimmungsvolle Komödie mit ständigen Überraschungen,

Pierino medico della S. A. U. B. (Ich bin Doktor)

82/154

Regie: Giuliano Carnimeo; Buch: Giacomo Carducci; Kamera: Zanni Federico; Darsteller: Alvaro Vitali, Mario Carotenuto, Serena Bennato, Mario Feliciano u. a.; Produktion: Italien 1981, UTI, Produzioni Associate e la 2T, 85 Min.; Verleih: Victor-Film, Basel.

Italienischer Klamotten-Klamauk im Spital-Milieu. Der dümmste Assistenzarzt – mit dem Diplom aus Adis-Abbeba – fällt über die noch Dümmeren die Stufenleiter der Ärztehierarchie nach oben. Busensex, Klerus und die Korruption in Politik und Gesundheitswesen liefern den Vorwand für belanglose, teilweise auch geschmacklose Anspielungen.

E

Ich bin Doktor

Le Roi des cons (Schatz, das ist ein starkes Stück)

82/155

Regie: Claude Confortès; Buch: Georges Wolinski, C. Confortès und Paul Clou-don nach dem gleichnamigen Roman von G. Wolinski; Kamera: Robert Jacques Loiseleux; Musik: Nicolas Samuel; Darsteller: Francis Perrin, Marie-Christine Descouard, Bernadette Lafont, Evelyne Boyle, Isabelle Mejias u. a.; Produktion: Frankreich 1980, CAPAC/Films de la Colombe/Antenne 2, 99 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

In seinem Spielfilmdebüt erzählt Regisseur Claude Confortès die Geschichte des Vorstadt-Casanova Georges, dessen betörende Liebeserklärungen durch Zufall an die Öffentlichkeit gelangen und ihn berühmt machen. Am Ende einer gelegentlich humorvollen Irrfahrt landet Georges im Hafen der Ehe mit der Frau, die er wirklich liebt. Die satirische Kraft der Vorlage des Cartoonisten Wolinski wurde in «Le roi des Cons» nicht erreicht, stattdessen entstand eine an Zoten und billigen Andeutungen reiche Komödie, über deren Komik wohl gerade Frauen kaum zu lachen vermögen.

E

Schatz, das ist ein starkes Stück

Rollover (Eine Frau mit Ambitionen)

82/156

Regie: Alan J. Pakula; Buch: David Shaber; Kamera: Giuseppe Rotunno; Musik: Michael Small; Darsteller: Jane Fonda, Kris Kristofferson, Hume Cronyn, Josef Sommer, Bob Gunton, Macon McCalmán u. a.; Produktion: USA 1982, I. P. C. Films, 115 Min.; Verleih: Warner Bros.; Zürich.

Die Währungspolitik steht im Mittelpunkt dieses «Wirtschafts-Krimis», der im Jahr 1983 stattfinden soll. Dann nämlich werde eine Bankierswitwe die Geschicke der Weltwirtschaft in die Hand nehmen, und das soll schlecht herauskommen: Weltweite Anarchie, Demonstrationen und Arbeitslosigkeit sollen die Folgen dieses unstatthaften Tuns sein. Lernschritt 1: Personen – vor allem Frauen, die nicht in die Riten des Geldgeschäfts eingeweiht sind, sollen die Finger davon lassen. Lernschritt 2: Geld ist – auch wenn das von gewissen Kreisen aus Unkenntnis bezweifelt wird – Mittelpunkt unseres Lebens und einziger Garant für Zufriedenheit und Glück. Reagan lässt grüssen!

E

Eine Frau mit Ambitionen

Shockproof (Bedingt entlassen)

82/157

Regie: Douglas Sirk; Buch: Helen Deutsch und Samuel Fuller nach einer Geschichte von S. Fuller; Kamera: Charles Lawton; Musik: George Duning; Darsteller: Cornel Wilde, Patricia Knight, John Baragrey, Esther Minciotti, Howard St. John, Russell Collins, Frank Ferguson u. a.; Produktion: USA 1948, Columbia, 80 Min.; nicht im Verleih.

Ein Bewährungshelfer verliebt sich in seine Klientin, die sich zwar aus ihren Verstrickungen lösen will, bald aber in Verdacht gerät, einen Mord begangen zu haben. Vor die Wahl gestellt, entscheidet er sich für die Liebe und wird alsbald von der Polizei und seinen einstigen Kollegen gejagt. Die veränderten Lebensumstände erzwingen ein neues Selbstverständnis – das durchgehende Fuller-Thema von der eigenen Identität, die in Frage gestellt wird, ist damit aufgeworfen und findet seine Behandlung. Dass der Film happy endet, lag nicht im Sinne der Autoren, die sich vom Ende distanzieren haben.

E★

Bedingt entlassen

stellt Personen und Situationen derart in Frage, dass ein schwebendes Spiel mit Andeutungen und Vermutungen entsteht und das unvermeidliche Hollywood-Happy-End witzig retardiert wird.

Samstag, 12. Juni

17.00 Uhr, ARD

Evangelium und Fließband

Papst Pius XI. bezeichnete es als «Skandal des 19. Jahrhunderts», dass die Kirche die Arbeiterschaft verloren habe. Nicht anders war das Missverhältnis zwischen evangelischer Kirche und der Arbeiter jener Zeit. Zu lange standen die Amtsträger der Kirchen aufseiten der Mächtigen und Wohlhabenden, um dem Proletariat das Evangelium noch glaubhaft verkünden zu können. Wie sieht das Verhältnis nach rund hundert Jahren aus? Der Film untersucht, welche Bemühungen engagierte Christen und die Kirchen unternehmen, Menschen am Fließband und im Grossraumbüro zu erreichen und in der Arbeitswelt die Botschaft des Neuen Testaments zu verkünden.

Sonntag, 13. Juni

8.30 Uhr, DRS II

«Alles wird unheimlich leise»

Porträt der Hausfrau Beatrice S. von Lorenz Marti. Das Alltägliche erhält seine besondere Bedeutung durch die aussergewöhnliche Bewusstheit und Tiefe, mit der es von Beatrice S. wahrgenommen wird. Ein schrecklicher Verkehrsunfall erhält seinen Sinn, die Überzeugungen der Beatrice S. sind nicht naiver Zweckoptimismus, sondern Zeichen eines tiefen Vertrauens in den Sinn des Lebens, erworben durch intensive Auseinandersetzung mit sich selbst, mit ihrer Umwelt und durch einen regelmässigen Rückzug in die Stille – dorthin, wo «alles unheimlich leise wird».

16.15 Uhr, TV DRS

Die Kunst des Überlebens

«Länder – Reisen – Völker» zeigt, wie Slumbewohner in Brasilien ohne Geld, ohne Arbeit und staatliche Unterstützung überleben. In Pernambuco leben viele Slumbewohner von Recycling-Material, das aus Abfallkübeln und Schuttbergen herausgeholt und weiterverwendet wird: Büchsen, Flaschen, Glühbirnen, Neonröhren, Kaffeekrüge,

Autopneus, sogar Säureflaschen werden zu neuen Gegenständen, mit denen sich leben und verdienen lässt. Der Nordosten Brasiliens ist das Armenhaus des Landes. Wegen der Dürreperioden haben hunderttausende das Land verlassen, die wenigen Zurückbleibenden brauchen Mut und Erfindergeist, um zu überleben.

20.00 Uhr, TV DRS

Die missbrauchten Liebesbriefe

Spielfilm von Leopold Lindtberg (Schweiz 1940) mit Alfred Rasser, Anne-Marie Blanc, Paul Hubschmid, Elsie Attenhofer. – Nach der berühmten Novelle von Gottfried Keller aus der Sammlung «Die Leute von Seldwyla» beleuchtet der Film eine Schweiz en miniature in der Biedermeier-Welt, in der Bürgerlichkeit, Strebertum, politisches Ränkespiel und Bestechlichkeit verbreitet sind. Erzählt wird die Geschichte von Wilhelm, Lehrer und Musikant, der unwissentlich und ungewollt zum Liebesbriefsteller zwischen Gritli und ihrem Gatten Viggi Störteler wird. Filmgeschichtlich interessant, vergrößert die Bearbeitung den Gegensatz der Charaktere, verweilt in idyllischer Biederkeit, die die Zeitkritik und die differenzierte Zeichnung der Liebes- und Ehegeschichte überlagert und verwässert.

21.00 Uhr, DRS I

Scientology: Seelenheil oder Psychoterror?

Ausgangspunkt der Sendung ist das Buch «Seele im Würgegriff» des Journalisten Hugo Stamm. Die grösste Organisation im Bereich der neureligiösen Kulte ... «nennt sich Kirche, befasst sich aber nicht mit Gott... sie operiert mit geheimdienstartigen Methoden...» Im «Doppelpunkt» geht Jürg Meier der Frage nach und diskutiert mit Hugo Stamm und Vertretern der Scientology über Ziele und Methoden der Scientology-Kirche.

Montag, 14. Juni

22.15 Uhr, TV DRS

Moon in Taurus

Dokumentarfilm von Steff Gruber (Schweiz 1980) mit Wanda Linn Wester, Steff Gruber, Jack Wright. – Mit einer kleinen Filmequipage reist der Zürcher Steff in eine Kleinstadt in Georgia, um Wanda wiederzusehen, mit der er früher einige Zeit zusammengelebt hat. Mit der Kamera will er untersuchen, weshalb

Regie: Albert Pyon; Buch: Tom Karnowski, John Stuckmeyer und A. Pyon; Kamera: Joseph Mangine; Musik: David Whittaker; Darsteller: Lee Horsley, Kathleen Beller, Simon Mac Corkindale, George Maharis, Richard Lynch, u. a.; Produktion: USA 1981, Brandon Chase, 100 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Prinz Talon kehrt nach Jahren in sein Königreich zurück, von wo ihn der Tyrann Crudell mit Hilfe eines Hexenmeisters vertrieben hat. Inkognito hilft der Prinz den Rebellen in seiner Heimat bei ihrem Kampf gegen Crudell, verzichtet aber am Schluss grossmütig auf die Krone, um neuen Kämpfen und Frauen entgegenzuziehen. Der Film, aufnahmetechnisch stellenweise recht sorgfältig gemacht, besteht aus einer ermüdenden Anhäufung passabel inszenierter Fechtszenen und ist mit einigen blutigen Horroreffekten, etwas schwarzer Magie, leichtgeschürzten Mädchen und schwerfälligem Humor angereichert.

E

Talon im Kampf gegen das Imperium

Underworld USA

82/159

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Hal Mohr; Musik: Harry Sukman; Darsteller: Cliff Robertson, Dolores Dorn, Beatrice Kay, Larry Gates, Paul Dubov, Tiana Rome, Gerald Milton u. a.; Produktion: USA 1960, Globe Enterprises/Columbia, 98 Min.; nicht im Verleih.

Thriller. Tolly, der als Junge zusah, wie sein Vater zu Tode geprügelt wurde, nimmt als junger Erwachsener, den die Bilder und Schatten von damals noch immer bedrängen, eigenhändig brutale Rache. Um an die Täter aus der Unterwelt überhaupt heranzukommen, muss er selber kriminell werden. Jedes Bild, jede Einstellung ist wie ein Schlag; der Film kann in seiner kraftvollen Wirkung schockieren. Es geht aber auch hier – wie eigentlich immer bei Fuller – um ein Suchen und Ringen nach Identität, die sich beim Protagonisten in einer Krise befindet.

E

Windplätze aufgerissen

82/160

Regie und Buch: Pius Morger; Kamera: Hans X. Hagen; Musik: Westblock, Wolfgang A. Mozart, Andres Bosshard; Darsteller: Joachim Berger, Riccardo Nüesch u. a. Produktion: Schweiz 1981, Achterfilm/Filmkollektiv Zürich, 96 Min.; Verleih: Filmcooperative, Zürich.

Pius Morgers neuer Film ist im Spätsommer 1981 entstanden und knüpft inhaltlich und formal weitgehend an «Zwischen Betonfahrten» an, dem früheren Film des Autors, ohne aber dessen Vorteil der Aktualität zu besitzen. Die Montage der verschiedensten Szenen und die zum Teil beeindruckend suggestiven Bildfolgen wollen sich allerdings nicht so recht zu einer sinnvollen Einheit verbinden. Es wird eine Atmosphäre geschaffen, welche sich aber nicht zu einem Auseinandersetzungsfähigen Gefühl oder einer behaftbaren Aussage verdichtet. 11/82

E

Yol (Der Weg)

82/161

Regie: Şerif Gören; Buch: Yilmaz Güney; Kamera: Erdoğan Engin; Musik: Sebastian Argol, Kendal; Darsteller: Tarik Arkan, Şerif Sezer, Halil Ergün, Meral Orhonsoy, Necmettin Çobanoğlu, Semra Uçar, Hikmet Çelik u. a.; Produktion: Türkei/Schweiz 1981/82, Güney Film/Cactus/Maran/SRG/Antenne 2, 112 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Die Schicksale von fünf Häftlingen auf Urlaub führen vom Gefängnis der Militärbehörden quer durch ein Land im Belagerungszustand in den Lebensbereich des einfachen Volks, das den Zwängen archaischer Tradition rettungslos verfallen ist. Ein Film, der durch die Wucht seiner Bilder und Sinnbilder ebenso fesselt wie durch seine kunstvolle Montage.

→ 11/82

J ★ ★

Der Weg

es damals zum Bruch kam. Die Kontaktnahme mit Wanda, inzwischen verheiratet und wieder geschieden, gestaltet sich mühsam. Aus einem Streitgespräch zwischen beiden Geschiedenen erfährt Steff auch etwas über eigene Beziehungsprobleme. Der autobiografische Dokumentarfilm lebt von Gesprächen, während die Bildebene nicht ganz zu überzeugen vermag.

Dienstag, 15. Juni

11.15 Uhr, TV DRS

Video 1

Die Arbeitsgemeinschaft «Jungi mached Fernseh» hat sich unter der Leitung von Heinz Nigg zusammengeschlossen, um Kindern und Jugendlichen den kritischen Umgang mit dem Medium Fernsehen zu ermöglichen. Das Ergebnis eines zweiwöchigen Videoexperiments, das zusammen mit einem Fernsehteam der Universität Zürich während der Sommerferien durchgeführt wurde, wird in einer dreiteiligen Schulfernsehserie gezeigt. (Zweitausstrahlung: Donnerstag, 24. Juni, 17.15 Uhr, Drittausstrahlung: Freitag, 25. Juni, 11.00 Uhr)

Mittwoch, 16. Juni

22.00 Uhr, TV DRS

Spuren: Beiträge zum Thema «Papstbesuch»

Anlässlich der Visite des Papstes beim Internationalen Arbeitsamt in Genf untersucht das Magazin «Spuren» Wirkungen von Papstworten und Sozialenzykliken auf die Arbeitswelt in der Schweiz. Es folgt die szenische Fiktion «Julians Tanz» von Pfarrer Kurt Marti, Bern. Der Leiter des Living Theater, Julian Beck, überbringt dem Papst in einem Tanz die Botschaft der Liebe. Im Thema «Kirche und Rassismus» werden die Vermittlungsbemühungen des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Südafrika vorgestellt und diskutiert.

Donnerstag, 17. Juni

16.00 Uhr, TV DRS

Treffpunkt

Mark Rissi, Regisseur der Spielfilme «De Grotzepuur», «Brot und Steine», stellt in der Sendung von Eva Mezger in einem Film ge-

glückte und misslungene Beziehungen zwischen Mensch und Tier vor. Was bedeutet ein Tier für den Menschen, in dessen Umgebung es lebt? Ist jedes Tier für den Tierhalter geeignet? Ein weiterer Film von Mark Rissi geht auf das Geschäft mit Tieren ein. Unkenntnis und Verantwortungslosigkeit des Tierhandels verursachen unnötige Leiden der Kreatur. Eva Mezger führt ein Gespräch mit einem Tierpfleger und einem Psychiater über verschiedene Aspekte der Tierhaltung. (Zweitausstrahlung: Montag, 21. Juni, 16.15 Uhr)

22.35 Uhr, TV DRS

Das Irrationale

Irrationalismen aller Art beschäftigen unsere Gesellschaft in wachsender Masse. Im Bereich kultischer und magischer Praktiken, persönlicher und politischer Leidenschaften, sogar im Bereich der Technik und Wissenschaft. In der Sendung «Ergänzungen zur Zeit» wird über eine These des Philosophieprofessors Odo Marquard, Giessen (BRD), diskutiert. «Irrationalismen entwickeln sich und werden erfolgreich als Antworten auf eine gute Frage». Die Frage: Welche Vernunft kümmert sich um das, was eine zu enge Vernunft für unvernünftig hält? Einige Teilnehmer an diesem philosophischen Streitgespräch werden aus ihrer Erfahrung Fragen stellen und Gegenargumente an den Philosophen richten. Sendeleitung: Erwin Koller. (Zweitausstrahlung: Sonntag, 20. Juni, 10.15 Uhr)

Freitag, 18. Juni

24.00 Uhr, ARD

The Maltes Falcon (Spur der Falken)

Spielfilm von John Huston nach dem gleichnamigen Roman von Dashiell Hammett (USA 1941) mit Humphrey Bogart, Mary Astor, Gladys George, Peter Lorre. – Hustons Erstling markiert in der Filmgeschichte den Beginn der «schwarzen Serie». Er beschreibt die Abenteuer des Privatdetektivs Spade, der in die Jagd nach einer kostbaren Statuette verwickelt wird. Die moralische Ambivalenz von Spades Handeln und der Poker um den sagenhaften Gewinn prägen das düstere, ins Absurde sich steigernde Klima des Films, der eine vorzügliche Besetzung, Humphrey Bogart in seiner ersten Starrolle, aufweist.

higkeit dem Appell an die psychologische Imaginationsfähigkeit des Zuschauers im Wege stehen.

Brisant erscheint dieser Film, wenn man ihn als eine Art Portalwerk der amerikanischen Fernseh-Dramaturgie liest (denn es war ja genau die Zeit, da in Amerika die Kinos die Konkurrenz des Fernsehens zu spüren begannen und da die grossen Filmgesellschaften sich darnach richteten und immer mehr fürs Fernsehen produzierten). Dann wird einiges klar: Der Verzicht auf Weite, auf Bewegung in die Weite entspricht den Erfordernissen des kleinen TV-Bildschirms.

Die Frauenemanzipation durfte nach dem Zweiten Weltkrieg in komödiantischer Form (und so lange sie die damaligen restriktiven Regeln der Prudheit einhielt) thematisiert werden – die Befreiung der Schwarzen noch lange nicht, vor allem nicht im Fernsehen (im Kinofilm etwas früher, aber zunächst eigentlich nur als Konkurrenz-Trumpf der Kinobranche gegenüber der TV-Branche; denn die Schwarzen waren als Kinobesucher zu bedienen).

Eine hübsche, sorgfältig inszenierte und von guten Darstellern gebotene, aber letztlich «regressive» Gesellschaftskomödie also. Die aktuellen Bezüge sind nur oberflächlich progressiv.

Hans Rudolf Hilty

Taps

USA 1982. Regie: Harold Becker
(Vorspannangaben s. Kurzbeprehung 82/145)

Ein bisschen weltfremd mutet dieses Milieu zuerst schon an. Wenn nicht hie und da ein paar bejeante, unmanierliche Jugendliche am Rand auftauchen würden, um mit unverkennbarem Habitus die achtziger Jahre unseres Jahrhunderts zu signalisieren, so könnte man sich angesichts der strammen Kadetten gelegentlich auch ins letzte Jahrhundert zurückversetzt fühlen. Nur die Frisuren ähneln sich: im Nacken hochrasiert, kurzgeschoren, und die weisslich schimmernde Kopfhaut lässt auch bei den Kadetten an

Gewalttätigkeit denken, nicht nur bei den «Skinheads». Sonst leben sie zeitlos, die Zöglinge von «Bunker Hill», in einer 150jährigen Tradition militärischer Ausbildung, in der sich ausser den Waffen nichts geändert zu haben scheint. Man trichtert den Kindern – sie sind zwölf, wenn ihre gutbetuchten Eltern sie in der Anstalt abgeben – noble Werte ein: Vaterland, Ehre, Disziplin, Treue, Härte, Verteidigungswillen, Kampfbereitschaft bla bla bla ..., halt das Übliche, was man allen Rekruten auf der ganzen Welt so erzählt. Statt in der Disco verrenken sie ihre Körper bei stahlstrotzenden Ritualen, statt der «top ten» der Hitparade hören sie «taps», den Zapfenstreich. Und wenn sie diese Mittelschule hinter sich haben, sind sie gut gerüstet für weiterführende Militär-Akademien wie etwa «West Point», oder Hänschen kann auch auf den Schlachtfeldern des internationalen Business brauchen, was es gelernt hat.

Regisseur Harold Becker, erstmals mit seinem umstrittenen Todesstrafe-Film «*The Onion Field*» bekanntgeworden, lässt in einer etwas hypothetisch anmutenden Handlung die Kleinen schon vorher in die Tat umsetzen, was sie bislang nur am geeigneten Feindbild für den möglichen Gefahrenfall üben durften. Als die Anstalt geschlossen werden soll – selbst den patriotisch gesinnten Bürgern und Schulbehörden erscheint die hier getätigte Erziehungspraxis allmählich als abschaffenswürdiger Anachronismus –, verbunkern sich die Zöglinge und verteidigen ganz im Geist und Sinn des Lernstoffes ihre Schule und deren Werte mit den Waffen.

Wenn man dieses auf den ersten Blick wenig wahrscheinliche Engagement von Schülern und Rekruten einmal akzeptiert und den Kontext eher als Gleichnis denn als zwingende mögliche Realität zu betrachten sucht, dann allerdings wird die dargelegte Geschichte Schritt für Schritt aktueller und breiter interpretierbar. Mit den Fragen, die Becker in der Auseinandersetzung zwischen Jugendlichen und Autoritäten, zwischen Personen und Institutionen aufwirft – auf eine recht differenzierte, manchmal sogar etwas unentschlossen wirkende Weise –, mit diesen Fragen sind wir ja in den letzten Jahren in



«Taps»: um Sinn und Blödsinn von Militarismus.

nachgerade bekannter Dringlichkeit konfrontiert worden. Im Film lassen sich vor allem zwei thematische Ebenen unterscheiden: Die eine diskutiert Sinn und Blödsinn von Militarismus und zugewandten Werten. Hier ist Becker oder ist sein Drehbuch ziemlich eindeutig und aussagekräftig. Wenn ein verängstigter Bub in der Eskalation des Konflikts im ziellosen Kugelhagel kriecht, dann wird ganz klar gemacht, dass – wie ein Kollege es ausdrückte – bla-bla-bla allemal sinnvoller ist als ra-ta-ta-ta. Sei es die Fortführung der Schule, wie in diesem Fall, seien es das bessere System, das Territorialprinzip, die Liebe zum Vaterland oder was auch immer erhalten werden soll, der Leiche jedenfalls nützt es einen Dreck. Eigentlich müsste man meinen, es werde langsam müssig, über solche Dinge zu sprechen, aber dass die militaristisch-patriotische Rhetorik noch immer nicht als lächerliches und gefährliches Überbleibsel der Vergangenheit zu Grabe getragen werden kann, das beweist das politische

Tagesgeschehen leider zur Genüge. Solange noch immer vermeintlich zivilisierte Volksvertretungen und Regierungen sich wegen ein paar Pinguinen auf die Stufe der «Problembewältigung» eines bedeutend weniger zivilisierten Regimes herablassen und bereit sind, Menschenleben zu opfern, wo Gespräche die Menschlichkeit, wenn vielleicht auch nicht das «Gesicht» wahren könnten, solange ist man dankbar für Filme wie «Taps», die den Verhältnisblödsinn solchen Denkens entlarven.

Etwas weniger überzeugend ist «Taps» dort, wo gewisse Werte, die unmittelbar, wenn auch nicht immer offensichtlich, mit den Wurzeln der Gewalt zusammenhängen, sich durchs Hintertürchen wieder hereinschleichen. Das scheint auf jener zweiten Ebene hie und da der Fall zu sein, wo Becker mit seinen Jugendlichen und deren Führer (sensibel dargestellt von Timothy Hutton) im Kampf gegen das, was man die Orientierungslosigkeit und den Mangel an gesellschaftlich sanktionierten Werten nennt, derart sympathisiert, dass er sie lieber mit Grossvaters Ethik als mit gar keiner sieht. George C. Scott spielt den alten General und

Schulleiter zwar unzeitgemäss genug, um ihn wenigstens dem Zuschauer, wenn schon nicht seinen Rekruten, als Vorbild untauglich erscheinen zu lassen, doch schimmert gelegentlich schon ein bisschen Nostalgie nach jenen Zeiten durch, als Ehre und ähnliche Männertugenden noch nicht von Zweifeln angekränkt waren. Militärische Rituale und uniformiertes Imponiergehabe sind nicht immer gesichtet mit jenem zynischen Blick, der einzig über jeden Zweifel erhaben wäre. Die Kamera kostet im Gegenteil aus militärischen Ritualen sich ergebende Symmetrien und Perspektiven manchmal allzu genüsslich aus, um uns nicht skeptisch zu machen. Auch dass ausgerechnet einem weiteren Offizier – dem Vertreter der Vätergeneration, die die schönen Werte herabgewirtschaftet hat – die Stimme der Vernunft zugebilligt wurde, mag man dem Film verübeln, denn nicht grundlos wird man hinter einer blechbestückten Uniform zu wenig Geist für eine solche Rolle vermuten. Trotzdem, «Taps» beleuchtet seine Themen von genügend vielen Seiten, um zum Denken und Diskutieren anzuregen. Es wäre schön, wenn er sein Publikum gerade auch unter «Betroffenen» und Jugendlichen finden würde.

Pia Horlacher

Missing

USA 1981. Regie: Costa-Gavras
(Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/151)

Im Jahre 1972 reiste der junge amerikanische Journalist und Kinderfilmautor Charles Horman mit seiner Frau Joyce nach Chile, um die sozialistische Regierung Allende aus der Nähe kennenzulernen und für eine linksliberale kleine Zeitung zu schreiben. Überrascht vom Putsch der Militärjunta am 11. September 1973, begann sich der Amerikaner Gedanken und Privatnotizen zu machen: Kontakte zu redseligen US-Militärleuten bestärkten ihn in der Vermutung, die amerikanische Regierung Nixon könnte den blutigen Umsturz direkt und aktiv unterstützt haben. Wenige Tage später

«verschwand» Charles Horman wie so viele andere Menschen in Chile, Suchaktionen der amerikanischen Botschaft in Santiago verliefen offenbar im Sand, und erst vier Wochen später wurde die Ermordung Hormans durch die Militärjunta unter merkwürdigen Umständen bekannt. Hormans Vater, der den Vermissten unter dauernden Vertröstungen des diplomatischen Korps seines Landes verzweifelt gesucht hatte, erhob im nachhinein Anklage gegen zehn Botschaftsangehörige und den Ex-Aussenminister Henry Kissinger wegen Mitschuld am Tod von Charles Horman und Vertuschung der Affäre. Nachdem ein paar für die Beweisführung wichtige Dokumente nicht freigegeben wurden, zog der Vater die Klage zurück. Erwiesen ist zumindest, dass der damalige Botschafter in Santiago dem Aussenminister die Mitteilung zukommen liess, Horman sei verhaftet worden, und dies am Tage, bevor er dem besorgten Vater erstmals das Märchen auftrichtete, Charles halte sich wohl mit linken Gesinnungskollegen irgendwo versteckt.

Aus dem brisanten «Fall Horman» hat nun der griechisch-französische Regisseur Constantin «Costa»-Gavras seinen ersten amerikanischen Film gemacht; «Missing» kam just zu jenem Zeitpunkt in die Kinos der USA, als die ersten massiven Kritiken am amerikanischen Engagement in El Salvador laut wurden. Zum Inhalt von «Missing» hat das Aussenministerium ein dreiseitiges Communiqué herausgegeben, worin die Anschuldigung, am Tode von Charles Horman interessiert gewesen zu sein, entschieden zurückgewiesen wird. Kein Kommentar steht zu der Behauptung des Films, die USA seien am Militärputsch zur Errichtung der rechtsextremen Regierung Pinochet aktiv beteiligt gewesen.

Nun geht es in «Missing» wohl um schmutzige Politik und Diplomatie, um Diktatur und willkürliche Machtausübung von (auch mit Waffen aus der Schweiz ausgerüsteten) Militärs gegenüber Zivilisten, um Profitdenken und Menschenverachtung. Es geht aber genauso um Privates, nämlich um das Leid, das Angehörige und Freunde quält, wenn ein geliebter Mensch spurlos «verschwindet». Costa-Gavras zu diesem Aspekt: «Horman (der

Vater) ist das Sprachrohr für die Eltern, Witwen und Kinder all jener, die verschwinden – gegenwärtig geschieht das in 31 Ländern – und die vollkommen allein dastehen. Die Verzweiflung dieser Leute ist entsetzlich. Den Tod kann man ertragen, denn er ist unwiderruflich, aber «Verschwinden» ist ein abstrakter Begriff – man kann diese Ungewissheit nicht ertragen. Verwandte von verschwundenen Menschen sind gebrochene Leute – die Verbindung von Hoffnung und gleichzeitiger Angst wirkt absolut zerstörerisch.» Wo Costa-Gavras bei der Schilderung des chilenischen Bürgerkriegs und bei der Rekonstruktion der letzten Tage von Charles Horman zu Stilmitteln wie der bitteren Ironie und den raffiniert eingesetzten Rückblenden greift, da setzt er bei der Darstellung von Hoffnung und Angst auf Konventionelles: auf das Mitgefühl der Zuschauer, welches sich an bekannten Kino-Leitfiguren leicht entzündet. Aus zwei Überlegungen heraus mag Costa-Gavras, der Regisseur zahlreicher Politfilme («Z», «Etat de Siège») und einer Liebesromanze («Clair de femme»), die Rolle des Vaters mit Jack Lemmon besetzt haben: Lemmon, durch zahlreiche Lustspielfilme der fünfziger und sechziger Jahre zum gutmütigen «All-American-Guy» des Kinos geworden, bietet inmitten von Kriegswirren die (scheinbare) Gewähr für den Sieg des Guten, des Positiven. Um so erschütternder wirken die wachsenden Zweifel der Haupt- und Identifikationsperson an der Redlichkeit der Botschaftsangehörigen und sein Vertrauensverlust in den eigenen Staat. Wohlgemerkt: Ed Horman/Jack Lemmon wird nicht vom Patrioten zum desillusionierten Auswanderer, sondern zu einem kritischen Staatsbürger, der seine Rechte neben den Pflichten wahrzunehmen beginnt; seine letzten Worte, nachdem er um den Tod seines Sohnes weiss, sind nur auf fehlbare Menschen innerhalb des ansonsten funktionierenden Staatesystems USA gemünzt: «Gottseidank leben wir in einem Land, das solche Leute unter Anklage stellt!» Wer will, kann den nachfolgenden Off-Kommentar überhören, der vom vergeblichen Prozessversuch des richtigen Ed Horman erzählt. Kritisieren kann man Costa-Gavras wohl

wegen der Überzeichnung des realen Horman-Vaters zu einem feigen und frömmelnden Biedermann, der anfänglich davon überzeugt ist, sein Sohn müsse vor der Verhaftung irgendeine «linke Spinnerei» ausgefressen haben. Kritisieren kann man die Darstellung der Horman-Gattin Joyce (im Film Beth genannt und von Sissy Spacek intensiv gespielt) als misstrauische Linksintellektuelle mit scharfer Zunge, die ihren Schwiegervater durch unverschämte-«unweibliche» Angriffigkeit dauernd in Verlegenheit bringt. Der Kontrast ist dramaturgische Absicht und führt denn auch, abgesehen von einigen allzu platten Einsichten des Vaters («Beth, Du bist die tapferste Frau, die ich je kennengelernt habe!»), zu wirklich ergreifenden Auseinandersetzungen zwischen Generationen, zwischen Mann und Frau, zwischen Kontrahenten in der eifersüchtigen Liebe zum gleichen Menschen.

Mitten in den absurd-blutigen Bürgerkriegswirren Santiagos (Der Staat Chile wird nie genannt, wohl aber fallen unverkennbare Städtenamen), wo Frauen die Hosenbeine aufgeschnitten werden, weil sie nur noch Röcke tragen dürfen, wo Leichen den Fluss hinunterschwimmen und die Milizen nachts beim Ausgehverbot wilde Jagdpartien veranstalten, findet die scheue Annäherung zweier verschiedener Menschen statt, die unfreiwillig in diese Schicksalsgemeinschaft gedrängt wurden. Gleichzeitig lernt ein Vater seinen Sohn erst richtig kennen und schätzen, nachdem er ihn endgültig verloren hat. Dass Costa-Gavras bei allem Engagement für dieses Einzelschicksal den Krieg nicht zur Kulisse verkommen lässt, wird in jener Szene im Fussballstadion (einem gigantischen Konzentrationslager) deutlich, als Ed Horman seinen «Jungen», der unter den Hunderten von Gefangenen sitzen könnte, per Megafon an die gemeinsam erlebte Ferienfahrt von New York nach Los Angeles erinnern will und einer der gefangenen Chilenen erbittert zurückruft: «Mein Vater kann mich leider nicht besuchen – wie wäre es mit einem Eis für uns?» Wie beiläufig weist Costa-Gavras immer wieder auf die Brutalität der Militärjunta hin, wenn willkürlich Zivilisten abgeführt werden und sich



Vater (Jack Lemmon) und Schwiegertochter (Sissy Spacek) auf verzweifelter Suche nach den Vermissten.

die Toten in endlosen Räumen von mehrstöckigen Kühlhäusern stapeln. Umgekehrt prangert er die seelische Grausamkeit jener «Unberührbaren» unter diplomatischem Schutz an, die über ihre Sekretäre Treffen um Treffen mit verzweifelnden Menschen arrangieren, um sie jeweils mit leeren Floskeln stehen zu lassen.

Erstaunlich ist, dass ein solcher Film, der gewisse Zustände in Nord- so gut wie in Lateinamerika attackiert, im «Lande der unbegrenzten Möglichkeiten» überhaupt machbar war, dass gerade unter der als reaktionär verschrienen Reagan-Administration Filme wie «Missing» und «Reds» (über die Anfänge der kommunistischen Bewegung in den USA) von den grossen Produktionsstätten hergestellt und auch prämiert werden. Je nach Gesichtspunkt wird diese Entwicklung mit der freudigen Hoffnung kommentiert, endlich würden

realistische und problematische Themen verfilmt und so der Menge der Kinogänger ins Bewusstsein gerufen, oder dann drückt sich die misstrauische Verachtung aus, Hollywood sei sich eben für keine Vermarktung zu schade. Wie auch immer – dass unbequeme An- und Einsichten plötzlich auch rentabel sind («Missing» hat den Universal-Studios bislang über 16 Millionen Dollar eingebracht), zeugt doch von einer Bereitschaft des breiten Publikums, im Kino nicht nur Entspannung und Ablenkung zu suchen, und diese Tatsache sollte Kritikerherzen höher schlagen lassen.

«Missing» ist nicht unbedingt der beste sozialkritische Film, der jetzt in den Schweizer Kinos anläuft – dazu ist er vielleicht zu stark auf die innere Entwicklung seiner Hauptfiguren konzentriert, zu familiär. Als zeitgeschichtliches Dokument aber und als (spannend inszenierte) Diskussionsgrundlage zu den Themen «Diktatur» und «Politisches Mündigwerden» ist er wichtig, sehr wichtig sogar.

Ursula Blättler

Die missbrauchten Liebesbriefe

Leopold Lindtberg, der am 1. Juni seinen 80. Geburtstag feiern konnte, gilt neben Hans Trommer und Max Haufler als der bedeutendste und kreativste Regisseur des «alten Schweizer Films». In allen seinen Filmen trat er für eine humane Welt ein, so auch in seinem Meisterwerk *«Die letzte Chance»*, das ein Welterfolg wurde. Einen wichtigen Platz in Lindtbergs Schaffen nehmen Literaturverfilmungen ein. Neben Friedrich Glauser- und Conrad F. Meyer-Adaptationen drehte er 1940 *«Die missbrauchten Liebesbriefe»* nach Gottfried Kellers gleichnamiger Novelle aus *«Die Leute von Seldwyla»*.

Seldwyla, Kellers poetisch-ironisch-kritisch verdichtetes Miniaturhelvetien, ist ein verträumtes Städtchen «irgendwo in der Schweiz». Dorthin kommt eines schönen Tages irgendwann im letzten Jahrhundert ein etwas schüchterner, junger Mann: Wilhelm (Paul Hubschmid), ein fidele Schulmeister. In der Grundschule pflegt er einen so modernen, sprich: antiautoritären Stil, dass der alte Pastor (Emil Hegetschweiler) besorgt fragt, ob nicht Atheismus hinter den Methoden des jungen Lehrers stecke. Aus dem Fenster blickend, sieht er Gritli (Anne-Marie Blanc), zu der er sogleich eine heimliche Zuneigung fasst. Gritlis Angetrauter, Viggi Störteler (Alfred Rasser), dank ihrer Mitgift ein wohlhabender Geschäftsmann geworden, fühlt sich zu Höherem berufen. Unter dem Pseudonym «Kurt vom Walde» verfasst er haufenweise vor hohlem Pathos nur so triefende «Literatur». Da nach Störtelers Ansicht jeder ernstzunehmende Poet eine Muse braucht, ernennt er Gritli kurzerhand dazu. Doch dies ist eine Rolle, die ihr als natürliche, aufs Praktische ausgerichtete Hausfrau gar nicht behagen will. Während einer Geschäftsreise soll Gritli Viggis schwülstige Briefergüsse in «poetisch kongenialer» Manier beantworten, zwecks späterer Veröffentlichung und

glorreichem Eingang in die Weltliteratur. Doch Gritli verzweifelt ob der absurden Künstlichkeit, die ihr Gemahl von ihr fordert, schreibt Viggis ersten Brief («Wenn sich zwei Sterne küssen, so gehen zwei Welten unter! ...») ab und spielt ihn dem Schulmeister Wilhelm zu. Wilhelm, der sich in seiner Zuneigung zu Gritli bestätigt glaubt, antwortet sogleich hochbeglückt, und Gritli nicht faul, leitet diese umgeschriebene Antwort an ihren Mann weiter, der sich ob dem Resultat nicht wenig erfreut zeigt. So gehen zahlreiche Briefe hin und her. Doch bei Störtelers Rückkehr fliegt der ganze Schwindel auf, und er verstösst Gritli. Zum Gespött der Seldwyler nimmt Störteler Kätter Ambach (Mathilde Danegger), eine fresssüchtige Quatschtante und vorgebliche Bewunderin seiner «Poesie», in sein Haus auf. Wilhelm verlässt seine Schulmeisterstelle und lebt fortan als altruistischer Einsiedler in einem Häuschen auf einem Rebberg. Viggi und Gritli lassen sich scheiden, wobei er bald darauf, als ruinierter und verlachter Mann, Seldwyla verlässt. Gritli und Wilhelm aber, erkennen ihre eigentliche Bestimmung und finden schliesslich in ein gemeinsames

Dreiteilige Lindtberg-Retrospektive im TVDRS

Zum 80. Geburtstag des Schweizer Film- und Theaterregisseurs Leopold Lindtberg, eines gebürtigen Wiener, brachte das Fernsehen DRS vor kurzem zwei seiner Filme: *«Jä-soo»* (1936) und *«Die letzte Chance»* (1945). *«Die missbrauchten Liebesbriefe»* (1940) wird am 13. Juni um 20 Uhr ausgestrahlt. So lobenswert es ist, dass auf CH-Bildschirmen einer der grossen Alten des Schweizer Films geehrt wird, so muss doch kritisch angefügt werden, dass die Regionalfernsehstation Südwest 3 anfangs dieses Jahres eine zehnteilige Lindtberg-Retrospektive mit anschliessenden, sehr interessanten Werkstattgesprächen mit dem Regisseur brachte. Es ist leider nicht das erste Mal, dass sich unser Fernsehen in Sachen Spielfilm kleinlich zeigt!



Seldwyla, biederer Miniaturhelvetien.

Glück, und wenn sie nicht gestorben sind...

Der Film «Die missbrauchten Liebesbriefe» wurde nach seiner Premiere im November 1940 zu einem der grössten Publikumserfolge des «alten Schweizer Films». Viele Rezensenten sahen in ihm «einen der besten, wenn nicht den besten aller bisherigen schweizerischen Spielfilme» (NZZ, 7. 12. 1940). Was war es, dass den Film bei Publikum und Kritik so gut ankommen liess? Beim Versuch, diese Frage zu beantworten, zeigt sich, dass dieser, wie auch andere damalige Schweizer Filme, über ihren Unterhaltungswert hinaus, heute historisch von Interesse sein können, lassen sich doch aus ihnen Rückschlüsse auf die geistige Verfassung unseres Landes während den Jahren nazistischer Bedrohung ziehen. Die damaligen Zuschauer konnten während anderthalb Stunden einen Film erleben, der die «gute alte Zeit» auf die Leinwand zauberte, anhand eines idyllisch-

biederer/biedermeierischen Seldwyla, in dem die Welt noch heil, aber nicht «Sieg! Heil!» ist. Ein zeitgenössischer Kritiker schrieb:

«Als wir gestern Abend aus dem eisigen Schneesturm und dem höchst unerquicklichen und aufgepeitschten Zeitgeschehen in diese Idylle untertauchen durften, mutete uns das an wie eine Erholungskur auf einer paradiesischen Oase in windgepeitschter Wüste.» (!)

Neben dieser idealisierten Darstellung einer Heimat, für die zu kämpfen es sich unbedingt lohnen musste, scheint eine weitere Ursache des Erfolges in der heute kaum mehr nachvollziehbaren, damaligen Interpretation des Grudtopos von Film und Novelle, in dem Triumph des Wahren und Echten über das Gekünstelte und den Schein, zu liegen. Man erkannte nämlich offenbar in Störtelers überspanntem Gehabe, das in seiner hohl-bombastischen Phrasendrescherei zum Ausdruck kommt, die grössenwahnsinnige Phrasendrescherei eines anderen Herren mit Schnauz, dessen Anspruch freilich etwas über denjenigen Störtelers

hinausging. Dies wird vor allem im unterschiedlichen Sprachgebrauch fassbar. In der Szene im Wirtshaus nach Störtelers Rückkehr, spricht dieser ein gestelztes Schriftdeutsch und zeigt sogar mit einem fast zum Hitlergruss erhobenen Arm auf seine geistige Heimat («dort, wo der Sinn weit und der Geist frei ist...»), während die Seldwyler ihn in urchigem «Schwizer-tüütsch» der Lächerlichkeit preisgeben. Ganz im Sinn der geistigen Landesverteidigung zeigt der Film anhand von Störtelers Geschichte die Heimat als gesunden, bodenständigen Organismus, der Wahnhaft-Überdrehtes aussondert und somit den Dingen wieder ihre althergebrachte Ordnung verleiht.

Lindtberg und die Drehbuchautoren gingen mit Kellers Novelle recht frei um, so lösten sie sich von ihrer Chronologie und ihrem inneren Aufbau. Der Schulpfleger beispielsweise, gespielt vom populären Heinrich Gretler, ein bodenständiger und verständnisvoller Mann, wurde als Kontrast zu Störteler aufgebaut. Wesentliches kommt zum Ausdruck in Szenen, die in der Novelle fehlen, so auch anfangs in der Szene im Schulzimmer, wo sich die wichtigsten Kontrahenten (Störteler, Wilhelm, der Pastor und der Schulpfle-

ger) konfrontiert sehen. Durch solche Gegenüberstellungen und durch subtile Hinweise wird immer wieder die wahre, reichlich materialistisch orientierte und unmusische Natur von Störteler und Kätter blossgelegt, die sich unter ihrem idealistisch-schwärmerischen Gehabe verbirgt. Der Film beeindruckt(e) damals wie heute wegen der überlegten Montage, durch die Zentrales rein visuell zum Ausdruck kommt, so etwa der Briefwechsel über die drei Stationen.

Lindtbergs Inszenierung dieser heiteren und versöhnlichen Geschichte hebt das komödiantische Element, bisweilen karikaturistisch überspitzt, hervor. Seine unaufdringliche Regieführung ermöglichte es den Schauspielern, famose Leistungen zu erbringen. Ihnen, praktisch allen damaligen Paradeponies der Praesens-Film, ist es hauptsächlich zu verdanken, dass der Film heute, hat man einmal den Staub der Jahrzehnte etwas weggeblasen, noch so amüsant ist. Alfred Rasser ist als Störteler umwerfend komisch, und sein Baslerakzent ist für diese Rolle goldrichtig. Neben ihm hat mir vor allem Elsie Attenhofer als Gritlis naiv-kecke Freundin gefallen.

Franco Messerli

TV/RADIO-KRITISCH

Philosophie am Bildschirm

«Ergänzungen zur Zeit – philosophisches Streitgespräch» nennt sich ein neues Sendegefäss im Fernsehen DRS. Nach drei Sendungen ist eine erste Zwischenbilanz möglich. Der Versuch wird weitergeführt mit einer Sendung zum Thema «Das Irrationale» (Donnerstag, 17. Juni, etwa um 22.30 Uhr; Zweitausstrahlung am Sonntag, 20. Juni, 10.45 Uhr).

Seit Oktober 1981 wagt es das Fernsehen DRS im Abstand von zwei bis drei Monaten zu nächtlicher Stunde mit Philosophie. Gegen Mitternacht tut sich da gelegentlich ein Experimentierfeld am Rande des Programms auf. Die vom Ressort Ge-

sellschaft und Religion veranstalteten Versuche sind Teil einer Strategie. Das Fernsehen sucht nach neuen Formen von Studioproduktionen. Nachdem man in den 70er Jahren etwas einseitig auf filmische Gestaltungsmittel gesetzt hatte, besinnt man sich nun auch wieder auf andere fernsehgemässe Formen der Darbietung, unter anderem auf Studiogespräche. Um Versuche in dieser Richtung zu fördern, stellte die Direktion unter dem Arbeitstitel *«Heute Abend im Studio 3»* Produktionsmittel zur Verfügung. Das Ressort Gesellschaft und Religion nutzte die Gelegenheit zum Experiment *«Ergänzungen zur Zeit – philosophisches Streitgespräch»*.

Das Konzept stammt vom Ressortleiter